

Wiesbaden: Große Solidarität bei Gedenkstunde zu Pogromnacht

Aufgrund der aktuellen Ereignisse erinnerten in diesem Jahr mehr Menschen als sonst an die Zerstörung der Synagoge am Michelsberg und die Shoah.



Von Olaf Streubig

Leiter Lokalredaktion Wiesbaden



„Sie mögen ein Gebäude zerstört haben...“ heißt eine szenische Lesung der Schüler der Carl-von-Ossietzky-Schule. Im Mahnmal am Standort der 1938 zerstörten großen Synagoge am Wiesbadener Michelsberg sind mehr als 400 Menschen zusammengekommen. Dort findet jedes Jahr am 9. November eine Gedenkstunde statt. (Fotos: Volker Watschounek)

WIESBADEN - „So voll habe ich es hier bei einer Gedenkstunde noch nie erlebt“, sagte Mark Krasnov sichtlich berührt. Der Studienrat wirkt seit vielen Jahren beim Erinnern an die Reichspogromnacht mit. Dort, wo bis zum 9. November 1938 die große Synagoge stand und seit 2011 das Mahnmal „Namentliches Gedenken“ an den Holocaust erinnert.

Diesmal präsentierten Krasnov und seine Schüler den mehr als 400 Besuchern historische Kinderzeichnungen, projiziert an eine große Leinwand. Die Bilder versuchen, zu beschreiben, was nicht zu begreifen ist. Sie lassen dem Betrachter das Blut in den Adern gefrieren: Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald „organisieren“ sich Essen – Küchenabfälle, Kartoffelschalen, verfaulten Kohl. Eine andere Zeichnung zeigt die Baracken des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau, dort sind jeweils mehr als 1000 Menschen zusammengepfercht wie Vieh. Und dann ist da noch das „Alphabet“, von A wie Appell und B wie Block bis hin zu W wie Waschraum und Z wie Zaun. Gezeichnet hat all diese Bilder der damals 13-jährige Häftling Thomas Geve, der 1945 aus Buchenwald befreit wurde und heute in Israel lebt.

Für den Religionsunterricht nicht mehr verstecken

Einfühlsam stellten Jugendliche des Jugendzentrums „Oz“ der Jüdischen Gemeinde Wiesbaden die Zeichnungen vor, gemeinsam mit Teilnehmern des schulübergreifenden Oberstufenkurses „Jüdische Religion“. Krasnov unterrichtet diesen Kurs seit 2017 an der Diltheyschule. „Es ist gut, dass wir uns nicht mehr verstecken, sondern das als ganz normalen Religionsunterricht anbieten“, berichtete er nach der Gedenkstunde. „Ganz normal“ ist für seine Schüler der Alltag allerdings nicht. Häufig würden sie ausgegrenzt, wenn sie sich als Juden zu erkennen geben. „Und sie werden zur Rechenschaft gezogen für alles, was in Israel passiert.“ Für verbale Konfrontationen wappnet Krasnov seine Schüler mit Sachargumenten. Statt über religiöse Inhalte wird dann über den Umgang mit Anfeindungen diskutiert.

„Es gibt keinen ‚Antisemitismus light‘, den man ertragen oder erdulden könnte“, stellte Oberbürgermeister Gert-Uwe Mende klar und sagte voller Sorge: „Auch wenn Wiesbaden bis heute vor größeren Zwischenfällen verschont blieb, muss deutlich gesagt werden: Jüdisches Leben in Deutschland ist heute nicht sicher. Dieser Satz muss jeden Demokraten aufs Tiefste schockieren.“ Mit Blick auf die antisemitisch motivierten Morde von Halle sagte Mende: „Die heutige Gedenkstunde ist aktueller und notwendiger denn je.“ Aufklärung und Bildung blieben zentrale Aufgaben, um die tolerante Gesellschaft zu schützen und für die Zukunft zu stärken.

Erinnern an 1507 ermordete Wiesbadener Juden

Wie das funktionieren kann, schilderte eindrucksvoll der Leistungskurs Geschichte der Carl-von-Ossietzky-Schule. Seit dem Sommer haben die Schüler eine szenische Lesung vorbereitet. „Auch in den Pausen und in vielen Freistunden haben sie sich für das Projekt engagiert. Es haben sogar Schüler mitgemacht, die gar nicht in meinem Leistungskurs sind“, sagte Oberstudienrat Nils Kohlhaas nach der Gedenkstunde. Die Lesung gab den 1507 ermordeten Wiesbadener Juden ein Gesicht, zeigte persönliche Schicksale: Da ist der Arzt Dr. Alexander Bayertal, der Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg war und ab 1936 nicht mehr praktizieren durfte. Da ist der Biebricher Bernhard Sender, der in der Schule schikaniert wurde – die Lehrer schritten nicht ein. Die Lesung erinnerte an die Deportation Wiesbadener Juden, wie sie im perfide durchorganisierten Unrechtsstaat gezwungen wurden, Namensschilder zu tragen „18 mal sieben Zentimeter, beschriftet in unlöschbarer Tinte“, wie ein Schüler vortrug. Ein anderer verlas, wie am 10. November 1938 um 4 Uhr morgens die Synagoge auf dem Michelsberg brannte, die Feuerwehr nur die Nachbargebäude schützte, und schließlich die Kuppel einstürzte. Die Botschaft der Lesung hat Kraft: „Sie mögen ein Gebäude zerstört haben, aber nicht unsere Gemeinschaft“.